

BULLETIN 2001 - 2



Inhaltsverzeichnis :

- Ehemaliger Polizeibeamter berichtet 2
- Vom Kubanbrückenkopf in die Ardennenschlacht 19

<p style="text-align: center;">Ehemaliger Polizeibeamter berichtet über die Fahndung und Verhaftung von Kriegsverbrechern</p>
--

Paul Ripinger

Schluss

Durch den Chef des *Office National pour la Recherche des Crimes de Guerre*, Herrn Obergerichtsrat und Major Ch.,L. HAMMES, wurden wir ab November 1945, zwecks Aufsuchung und Verhaftung von Kriegsverbrechern nach der Britischen Besatzungszone in Deutschland beordert.

Uns wurden verschiedene Listen ausgehändigt in welchen die Namen jener Personen aufgezeichnet waren, welche sich während der deutschen Besatzungszeit hier in Luxemburg derart schändlich gegenüber der Bevölkerung verhalten hatten, dass ihre Machenschaften als Verbrechen gegen die Menschlichkeit eingestuft wurden. Die Listen enthielten ausserdem Namen von Leuten, welche sich auf andere Weise schuldig gemacht hatten und Namen von Luxemburgern, welche mit den Nazis gemeinsame Sache gemacht hatten und ihre Heimat vor der Ankunft der alliierten Truppen verlassen hatten.

Unsere erste Aufgabe bestand darin, uns bei der britischen Militärbehörde einzuführen, um unsere Zulassung zu erreichen. Wir meldeten uns im britischen Hauptquartier in Bad Salzuften, wo wir die uns vom Justizminister ausgestellten Vollmachten vorlegten. Von den Engländern wurden sehr zuvorkommend behandelt und man sagte uns jede erdenkliche Unterstützung zu. Mit den Militärbehörden wurde vereinbart, dass wir alle gefassten Kriegsverbrecher vorerst in ein Sammellager nach Recklinghausen einliefern dürften, von wo aus dann der Transport nach Luxemburg eingeleitet würde.

Über die ersten Ermittlungen, die in Sachen EVEN Arnold, in Düsseldorf geführt wurden, habe ich ja bereits ausführlich berichtet – siehe hierzu Bulletin GREG 2000/1 -.

Unsere Fahrt führte dann nach Köln-Klingelpütz, wo sich unseren Augen ein Bild grösster Abscheulichkeit bot. Hinter der Umfassungsmauer des Gefängnisses war man eben im Begriff unzählige dort verscharrete Leichen auszugraben. Bei den Toten handelte es sich um Personen verschiedener Nationalitäten, die ausnahmslos vor dem Einrücken der Siegertruppen von den Nazis erschlagen worden waren. Man konnte deutlich erkennen, dass man ihnen die Schädel eingeschlagen hatte. Unter diesen Toten konnten wir allerdings keinen Luxemburger ausfindig machen. Bei den weiteren Ermittlungen, welche im Gefängnis geführt wurden, stellten wir fest, dass dort zwischen 1600 und 2000 Häftlinge durch das Fallbeil hingerichtet worden waren. Die Hingerichteten waren zum Teil auf dem Friedhof in Köln bestattet worden, doch lagen die Gräber verstreut, was eine Suche erheblich erschwerte. Im Beerdigungsregister waren die Toten lediglich unter einer Nummer eingetragen. Da auch die Gefängnisakten zum grössten Teil verschwunden waren, konnte man auch mit den Nummern nichts anfangen. Auf dem Friedhof konnten wir unter den dort beschäftigten Leuten einige antreffen, welche über die Lage verschiedener Gräber von Luxemburgern Hinweise geben konnten. Auf diese Weise war es möglich, die Grabstätten von:

W Ü R T H Norbert aus Luxemburg,

B A R T E L M Y Joseph aus Bettemburg,

R E U L A N D Jean aus Oberbesslingen und

M O R N Jean ebenfalls aus Oberbesslingen ausfindig zu machen.

Wir gaben Anweisung die Gräber zu öffnen. Da wir über sehr genaue Personenbeschreibungen der Gesuchten verfügten, konnten wir die vier Leichname einwandfrei identifizieren.

Wir liessen die Gräber vorerst würdig herrichten, es wurden Holzkreuze mit den Namen aufgestellt und alle Kreuze wurden mit der luxemburgischen Trikolore gekennzeichnet.

Die Toten wurden später in die Heimat überführt.

Im Zuge unserer weiteren Recherchen konnten wir feststellen, dass insgesamt 21 Luxemburger im Gefängnis Köln-Klingelpütz enthauptet worden waren.

Nur wenige der Hingerichteten wurden beerdigt. Die meisten der in Köln enthaupteten Toten wurden den anatomischen Instituten der Universitäten Bonn, Köln und Münster zugeleitet. Nachdem man sie in Formol gelegt hatte, wurden sie in grossen Steinkübeln konserviert.

In der Universität in Bonn konnten wir

FLAMMANG Nikolaus aus Obercorn,

MERTENS Henri aus Rodingen,

BARTHEL Roger aus Bereldingen und

PELKES Pierre aus Dommeldingen unter den Enthaupteten, mit Sicherheit identifizieren.

Deren Überführung nach Luxemburg wurde umgehend in die Wege geleitet.

Ausser den vier auf dem Friedhof Köln ausfindig gemachten Luxemburgern konnten wir feststellen, dass noch folgende Luxemburger in Köln durch das Fallbeil hingerichtet wurden:

SIEDLER Wilhelm aus Tetingen,

BARTHEL Roger aus Bereldingen,

TOMPERS Emil aus Perlé,

RINNEN Adolph aus Hüncheringen,

MERTENS Henri aus Rodingen,

PELKES Pierre aus Dommeldingen,

DONDELINGER Dominique aus Rümelingen,

CLAUDE Adolph aus Obercorn,

PETRY René,

ADAM Henri aus Esch/Alzette,

BACK Paul,

MÜLLER Karl aus Luxemburg-Cessingen,

BACK Paul, Adresse nicht bekannt,

BÜCK Ferdinand aus Esch/Alzette,

REULAND Michel, aus Oberbesslingen,

MORN Jean, aus Oberbesslingen, und

HUBERT Joseph aus Luxemburg.

In der Universität in Bonn lagen zirka 100 enthauptete Leichen, die infolge der Formalinbehandlung gut erhalten waren. Dieser Umstand trug im Wesentlichen dazu bei, dass die Luxemburger, die sich unter den Getöteten befanden, identifiziert werden konnten. Der Umstand kam uns hierbei zugute, dass sowohl der abgetrennte Kopf als auch der Körper mit der gleichen Nummer gekennzeichnet war.

Irrtümer waren ausgeschlossen, da die Toten durch ihre Angehörigen mit Sicherheit wiedererkannt wurden.

Im Bereich der Universität Köln boten die dort konservierten und enthaupteten Körper, darunter auch Frauen, ein unbeschreibliches Bild.

Der betreffende Gebäudeteil war durch Bombeneinwirkung zum grössten Teil zerstört, wodurch die Leichen, zirka 100 an der Zahl, teils aus den Behältern herausgeschleudert oder durch Explosionswirkung beschädigt waren. Andere waren von den Ratten angenagt und befanden sich im Prozess der Verwesung.

Wir liessen sämtliche Körper reinigen und mit denen nach gleichen Nummern gekennzeichneten Köpfen zusammenlegen. Dann begannen wir mit der Identifizierung, die allerdings mangels genauer Angaben, und dadurch, dass fast keine Akten gefunden wurden, fast unmöglich war. Hinzu kam noch, dass die bereits durch Kopfabtrennung verstümmelten Leichen durch Bomben - oder Granateinwirkung beschädigt waren. Besonders aber wurde unsere Arbeit dadurch erschwert, dass enthauptete Körper von einer nach einer anderen Universität verschickt wurden.

Im Gefängnis Siegburg stellten wir fest, dass dort

C H A R P E N T I E R Marcel,

B Ü C K Jean und

K Ö R N E R Camille erschossen wurden. Bei diesen dreien handelte es sich um Deserteure der Wehrmacht, welche in erster Instanz zum Tode verurteilt, dann allerdings begnadigt worden waren. Nachdem der Ortsgruppenleiter von Junglinster von Luxemburgern erschossen worden war, erging der Befehl, diese jungen Luxemburger, als Vergeltungsmassnahme zu töten. Ein ähnliches Verbrechen wurde in anderen Gefängnissen angeordnet, wie z.B. im Gefängnis Lingen/Ems, wo die jungen Fahnenflüchtigen

B I N T N E R Johann und

W A G N E R Théodor aus Cessingen,

D E I T Z Jean aus Esch/Alzette,

F E L L E R August, aus Rodingen,

G R E T H E N Marcel und

D A H M Nicolas, alle 24 Jahre alt, am 24. August 1944, angeblich auf Befehl des Reichsführers- SS, Heinrich Himmler, erschossen wurden.

Während der Zeit von November 1945 bis zum Monat Mai 1947 konnten wir in der britisch besetzten Zone insgesamt 54 Personen verhaften, welche als Kriegsverbrecher auf den uns zur Verfügung gestellten Listen figurierten.

Ich will an dieser Stelle nur einige Namen von solchen Leuten nennen, welche im Sinne der in Luxemburg verübten Verbrechen eine besondere Rolle spielten.

Hier handelte es sich um

SIEKMEIER Heinrich, stellvertretender Gauleiter,

RAHMEL Willy, Generalstaatsanwalt,

DRACH Léo, Staatsanwalt (Dieser Mann war hauptverantwortlich für die gegen Luxemburger verhängten Todesurteile vor den Sonder- bzw. Standgerichten).

WIENECKE Joseph, Staatsanwalt,

WENDLING Josef, Leiter der Gestapodienststelle Trier,

URMES Albert, Gaupropagandaleiter,

NÖLLE Wilhelm, Gestapochef und

HACKER Wilhelm, Henker im Gefängnis Köln-Klingelpütz,

MIRBACH Josef, Gefängnisaufseher im Männergefängnis Luxemburg-Grund. Ihm wurde unmenschliche Behandlung gegenüber den Gefangenen vorgeworfen

Bei den meisten der Verhafteten handelte es sich um ehemalige Gestapoleute, welche während der Besatzungszeit in unserem Lande ihr Unwesen getrieben hatten.

Eine in der Gestapozentrale in Luxemburg als Dolmetscherin tätige Clara W... gab an, dass sich bei der Fahndung, Verfolgung und Verhaftung der sogenannten Luxemburger Deserteuren, besonders folgende Gestapoleute hervortaten: Jöhren, Merten, Suder, Klöcker, Simon, Gomoll, Butzke und Katzbergh. Die meisten von diesen Gestapisten konnten verhaftet werden. Suder Franz Edmund Otto, genannt „ Tony „, befand sich nach dem Zusammenbruch mit einem ehemaligen Luxemburger, Mitarbeiter der Gestapo, einem Unterscharführer der Stapo Koblenz und einer Frau, welche Mitglied der österreichischen Resistenz war, in einem Wagen auf der Flucht nach Italien. In der Gegend des Brenner mussten die Insassen den Wagen zurücklassen. Suder, welcher sich während der Fahrt immer wieder geäußert hatte, er würde Selbstmord begehen, blieb im Wagen zurück und schoss sich dort eine Kugel in den Kopf, welche seinen sofortigen Tod zur Folge hatte.

Zwei zusätzliche Namen will ich noch erwähnen, und zwar handelt es sich um die beiden Gendarmerie-Offiziere LAUFER Oskar und BAUMBACH Reinhold, welche für die Erschiessung der Gebrüder Holzheimer und des Gendarmen Eugène GLODT verantwortlich waren. Beide konnten wir ebenfalls verhaften und der luxemburgischen Justiz übergeben.

Zudem gelang es uns vier und ein halb Millionen Reichsmark an Bargeld, Sparkassenbücher und Kontoauszüge der Stadtverwaltung Luxemburg zu beschlagnahmen, welche ein Polizeinspektor namens Unnützer widerrechtlich in seinen Besitz gebracht hatte.

Des weiteren fanden wir eine Liste mit den Namen von luxemburgischen Verrätern, welche für ihre Dienste ansehnliche Summen von den Nazis kassiert hatten. Diese Leute wurden in der Kartei der Gestapo Als V... No... ? geführt und waren nur wenigen deutschen Gestapomännern bekannt. Im Laufe unserer Untersuchung stellte sich heraus, dass der in Luxemburg bedienstete Gestapomann Wilke Heinrich für die V-Männer zuständig war. Wilke konnte von uns verhaftet werden und wir konnten die Namen von 8 V-Männern in Erfahrung bringen. Unter ihnen befanden sich mehrere luxemburgische Staatsangehörige. Bei einem handelte es sich sogar um einen angesehenen Bürger der Stadt Luxemburg.

Auf dem Gut Rothenbach /Siegkreis haben wir einen Hengst, einen Zuchtbullen und fünfzehn Kühe aufgefunden, welche von Givenich herstammten. Beachtliche Güter und Geldsummen, welche Geschäftsinhabern aus Luxemburg gehörten, konnten wir ebenfalls sicherstellen.

Eine grössere Summe, welche der Gemeinde Grevenmacher abhanden gekommen war, konnte in Grevenbroich beschlagnahmt werden. Ein gewisser Ackermann Joseph war als Gauinspektor in Luxemburg verantwortlich für die Verwaltung jüdischen Vermögens. Er interessierte sich aber nicht nur für das jüdische Vermögen, sondern ebenfalls für die Wertsachen des Grossherzoglichen Hauses. Auf Anordnung von Ackermann wurde ein Grossteil dieser Wertsachen geraubt und nach Deutschland verschleppt.

Aus dem Marstall des Grossherzoglichen Hofes wurde eine Menge Pferdegeschirr gestohlen, das ein Polizeirat namens Douglas...per Lastkraftwagen nach Wiesbaden befördern liess, wo die gestohlenen Sachen der Ordnungspolizei zur Verfügung gestellt wurden. Die Handwerker- und Handelskammer wurde von zwei Deutschen namens Bentz und Morenz geführt. Diese beiden waren unter anderem für die Ausplünderung der Schuhgeschäfte „Knaff und Gilly“ , für die Geschäfte „ Wiener Moden und Progrès „, verantwortlich. Morenz hatte sich einen Personenkraftwagen der Marke Fiat verschafft, der aus dem Besitz des Grossherzoglichen Hauses stammte.

Bei der Verhaftung des als Kriegsverbrecher ausgeschriebenen Liebler Ludwig beschlagnahmten wir in dessen Wohnung in Dortmund eine mehrere Zentner schwere Kiste,

welche Strickwolle enthielt. Zwei andere, ebenfalls grosse Kisten, enthielten ausschliesslich Merceriewaren. Des weiteren hatte dieser Liebler 5 Personenkraftwagen in seinem Besitz. Auf seinem Sparkonto, bei der „Deutschen Arbeitsbank“, hatte er 274.000 Reichsmark deponiert. Die Ermittlungen erbrachten, dass ein Grossteil der Beute aus dem Warenlager des Geschäftes „Renommée“, stammte. Einen Teil hatte Liebler bereits verkauft.

Aus dem Gefängnis in Luxemburg wurden tausende von Metern Stoffe, grössere Mengen Samt und Leder, sowie das gesamte Leinenzeug aus der Frauenhaftanstalt nach Deutschland geschafft.

Bei ihrer Flucht aus Luxemburg entwendeten die Nazis auf dem Gebiete der Stadt Luxemburg eine grössere Zahl von Lastkraftwagen. Insbesondere handelte es sich um Fahrzeuge, welche aus dem Besitz von Grossunternehmen stammten.

Bei unseren Nachforschungen im Gefängnis Köln-Klingepütz fanden wir in der Person von PEHL Adam, zum damaligen Zeitpunkt Gefängnisdirektor, eine wertvolle Hilfe. Pehl war vor dem Kriege in Luxemburg, im Geschäft Bernard- Kaufmann als Arbeitskraft beschäftigt. Als der Krieg ausbrach, ging Pehl nach Deutschland zurück, und er wurde als Wärter im Gefängnis Klingelpütz verpflichtet. Pehl war von Anfang an ein engagierter Gegner der Nationalsozialisten. Ihre Methoden, die sie im Gefängnis applizierten waren ihm von Anfang an zuwider, ja stiessen ihn förmlich ab. Aus diesem Grunde machte er sich Notizen über dortige Vorkommnisse, die er uns zur Verfügung stellte. Als nach dem Kriege festgestellt wurde, dass Pehl nicht Parteimitglied war und sich gegenüber den Gefängnishäftlingen immer korrekt verhalten hatte, wurde er zum Gefängnisdirektor bestimmt.

Pehl konnte uns zur wenige Akten der im dortigen Gefängnis hingerichteten Luxemburgern übergeben. Nach seinen Erkenntnissen waren die Akten von amerikanischen Militärs dort abgeholt worden.

Für fast alle Todesurteile, welche gegen Luxemburger ausgesprochen wurden, war der für Luxemburg zuständige Drach Leo verantwortlich. Er war Kommissar der Staatsanwaltschaft, beim Chef der Zivilverwaltung (Gauleiter Gustav Simon). Sein Titel war 1. Staatsanwalt beim Sondergericht in Luxemburg.

Alle Hinrichtungen von Luxemburgern, welche im Gefängnis Köln-Klingelpütz stattfanden, geschahen in Gegenwart von Drach. Ihm standen zur Seite: Schulz Otto, 1. Staatsanwalt für den Strafvollzug, Hehr..., Scharfrichter aus Hannover, später Hacker Wilhelm, welcher das Amt des Scharfrichters freiwillig übernahm, Weber Franz, Gefängnis-Oberverwalter und Gertges Heinrich, katholischer Gefängnispfarrer.

Mit Hilfe des derzeitigen Direktors Pehl, konnten wir den Ablauf der Hinrichtungen rekonstruieren:

Unmittelbar nach Verkündung des Todesurteils wurde der Häftling gefesselt und in Einzelhaft gebracht. Die Einzelhaftzellen befanden sich auf dem ersten Stockwerk. Es waren sehr kleine Räume, in welchen die Unglücklichen sich kaum bewegen konnten. So harrten sie, unter dauernder Beaufsichtigung ihrem Schicksal. Die Oberaufsicht führte dieser Weber Franz, genannt „Spitzbart“, der sich als fanatischer Parteigänger und SA-Mann, nach Kräften an der Misshandlung und Folterung der Gefangenen und besonders der Todeskandidaten beteiligte, beziehungsweise hervortat. So ist zum Beispiel erwiesen, dass er dem zum Tode verurteilten Dondelinger Dominik, – Gendarm in Mersch – die Handfesseln derart zusammenzog, dass ihm das Blut an den Armen herunterrann. Auf den Einwand des damaligen Aufsehers Pehl, er möge die Häftlinge doch anständiger behandeln, entgegnete Weber, dies wäre ohne Bedeutung, da der Betreffende (Dondelinger) ja gleich abkratzen würde.

Weber beleidigte die zum Tode verurteilten Luxemburger ebenfalls dadurch, dass er dauernd unflätige Bemerkungen über die Grossherzogin machte.

Sobald die Verurteilten dann zur Richtstätte geführt wurden, war es immer wieder dieser Weber, der sich besonders hervortat. In äusserst brutaler Weise und mit der Bemerkung „Kommen Sie, Ihre letzte Stunde hat geschlagen“, warf er die bedauernswerten Opfer aus ihren Zellen. Er begleitete sie bis zur Richtstätte und war auch bei der Hinrichtung selbst eifrig beteiligt. Er scheint ein grosses Wohlbehagen bei der Hinrichtung empfunden zu haben.

Gefesselt wurden die Verurteilten zur Hinrichtungsstätte geführt. Hierbei handelte es sich um einen zu ebener Erde gelegenen Raum, vergleichbar mit einer Schlachtraum eines hiesigen Landmetzgers. Der Raum war etwa 20 Quadratmeter gross, an den Wänden befanden sich gelbe Plättchen, bis zu einer Höhe von 1,50 Meter. Der Fussboden war ebenfalls mit gelben Plättchen ausgelegt. Eine Rinne, welche dazu diente, Blut und Reinigungswasser abfliessen zu lassen, war ebenfalls vorhanden. Hier war dann auch die Guillotine aufgestellt. Diese Vorrichtung bestand aus einem Tisch an dessen Ende ein Rahmengestell angebracht war, in welchem sich das Fallbeil bewegte. Das Fallbeil wog 40 Kilogramm und besass eine sehr scharfe, abfallende Schneidefläche. Sobald der Verurteilte den Raum betrat, sah er sich dem „Hohen Gericht“ gegenüber, das links am Eingang Aufstellung bezogen hatte. Anfangs war das Gericht durch einen roten Vorhang von der Guillotine getrennt, so dass der Verurteilte das Mordinstrument auf den ersten Blick nicht sehen konnte. Der Verurteilte wurde kurz davon in Kenntnis gesetzt, dass seine Hinrichtung bevorstehe, indem das Gnadengesuch, das in den meisten Fällen eingereicht worden war, abgelehnt worden sei. (Ein Gnadengesuch wurde sowieso immer abgelehnt) Dann wurde dem Verurteilten eröffnet, dass das Urteil nunmehr vollstreckt würde.

Mit den Worten „Scharfrichter walten sie ihres Amtes“, gab der 1. Staatsanwalt den Befehl zur Hinrichtung. Seine Worte waren kaum verklungen, als die Henkersknechte bereits zugriffen. Sie schoben den Vorhang beiseite, und warfen den Unglücklichen auf den Tisch. Einer hielt den Kopf fest, um das Blut aufzufangen, das sauste das Fallbeil bereits herunter und trennte dem Opfer den Kopf vom Rumpf. Diese Prozedur soll 12 Sekunden gedauert haben. Der Leichnam wurde dann in einen bereit stehenden Sarg gelegt und umgehend nach dem anatomischen Institut einer Universität befördert. Nur selten hat eine Beerdigung stattgefunden. Dem ersten Hingerichteten folgte dann der zweite, dritte usw. Es wurden oft 30 derartiger Hinrichtungen an einem Tag vollzogen. Nach dieser scheusslichen Tat begaben sich die bei der Exekution anwesenden Herrschaften in einen anderen Raum, allwo das sogenannte „Schlachtfest“, gefeiert wurde. Wie wir ermitteln konnten standen jedem der Beteiligten 5 Brötchen, Wurst, Bohnenkaffee und Zigaretten zur Verfügung. Die grausige Arbeit hatte bei den Beteiligten keine Auswirkung auf ihren Appetit, eine Verrohung, die unfassbar ist. Das aufgefangene Blut der Opfer wurde den Bayerwerken zugeleitet. Der Henker (Hacker) bekam neben seinem normalen Gehalt, für die erste Hinrichtung des Tages 40 RM und für alle nachfolgenden, 30 RM. Das Blut der Opfer, welcher den Bayerwerken zugeleitet wurde, liess er sich zusätzlich bezahlen.

Bei der Hinrichtung waren nachfolgende Personen regelmässig anwesend:

Die Staatsanwälte Schulz Otto und Drach Leo, Scharfrichter Hehr..., später Hacker Wilhelm, der Oberverwalter des Gefängnisses, Weber Franz sowie der Gefängnisgeistliche Gertges Heinrich.

Staatsanwalt Schulz hat die Hinrichtungen in seiner Funktion, als für den Strafvollzug Verantwortlicher geleitet. Staatsanwalt Drach war für die Verkündung der Todesurteile zuständig. Hehr war der amtlich eingesetzte Scharfrichter. Anfangs liess man ihn aus Hannover kommen.

Später wurde er durch Hacker Wilhelm ersetzt. Der Oberverwalter Weber fehlte nie, obschon seine Anwesenheit nicht erforderlich war. Gertges war der Gefängnisgeistliche. Letzterer erklärte, dass er die Verurteilten auf den Tod vorbereitete, indem er ihnen auf Wunsch die Beichte abnahm, die Hl. Kommunion spendete und ihnen Trost zusprach. Sonderbar ist jedenfalls, dass er als katholischer Priester bei dem sogenannten „Schlachtfest“, nicht fehlte. Wie wir in Erfahrung bringen konnten war Pfarrer Gertges nazifreundlich und hat deren Taten ohne Einspruch akzeptiert. Nach der Befreiung wurde er als Gefängnispfarrer abgelöst.

Der bereits bezeichnete rote Vorhang, welcher das Gericht von der Guillotine trennte, um dem Todeskandidaten den Blick auf das Mordinstrument zu ersparen, wurde Anfang 1944 entfernt, da ab diesem Zeitpunkt die Hinrichtungen am laufenden Band erfolgten und der rote Vorhang nunmehr bei den Exekutionen hinderlich war. Obschon die genannten Herren bei allen Hinrichtungen gegenwärtig waren, wurde das Todesurteil nicht mehr verlesen. Auf Befehl von Staatsanwalt Drach wurden die Verurteilten sofort auf den Tisch geworfen und auf die bereits beschriebene Art enthauptet. Besonders gefiel sich in seiner Rolle der Henker namens Hacker Wilhelm. Von Beruf war er Maschinenbau-Ingenieur. Bereits 1940 bewarb er sich bei der zuständigen Nazibehörde um eine Anstellung im Staatsdienst, woraufhin man ihn zum Leiter der technischen Einrichtungen im Gefängnis Köln-Klingelpütz bestimmte. Unter dem Begriff technische Einrichtungen war auch das Fallbeil miteinbegriffen. Hacker hat die Guillotine dann auch selbst bedient, und zwar handelte es sich bei ihm um einen Sadisten, welcher dieses blutige Handwerk mit einer teuflischen Genugtuung betrieb.

Der verbrecherische Charakter dieses Hackers lässt sich durch folgende Beispiele belegen:

Nach einer Exekution hob er das abgetrennte Haupt eines Getöteten an den Haaren empor und während er mit der rechten Hand die Wange streichelte, machte er folgende Äusserungen: „Na, dann lach noch einmal, nicht wahr, jetzt lachst du nicht mehr.“

In einem anderen Falle wurden zwei Hingerichtete, ein Deutscher, welcher angeblich gegen das allgemeine Recht verstossen hatte und eine Frau, eine Jüdin französischer Nationalität, zusammen in einen Sarg gelegt. Die Frau lag oben. Da der für nur einen Toten bestimmte Sarg sich nun nicht mehr so leicht schliessen liess, drückte Hacker die beiden Enthaupteten mit den Knien zusammen, wobei er bemerkte: „So, jetzt könnt ihr euch diese Nacht noch gut zusammen amüsieren.“ Dann presste er mit Gewalt des Deckel auf den Sarg, wobei ihm Weber, der „Spitzbart“, behilflich war. Die Gerichtsherren sollen dabei zugesehen haben, ohne mit der Wimper zu zucken. Als der Luxemburger, Siedler Wilhelm hingerichtet wurde, äusserte HACKER: „Ach, nur eine Rübe, das lohnt sich ja nicht.“

Wie uns mitgeteilt wurde, sollen die Körper der hingerichteten Deutschen nur dann in ein anatomisches Institut gekommen sein, wenn der Leichnam nicht von den Angehörigen beansprucht wurde. Was die hingerichteten Luxemburger betraf, so wurde hier nach dem Gutdünken der Henkersknechte verfahren. So wurden diese Luxemburger in der Regel nach den anatomischen Instituten in Köln, Bonn und Münster verbracht. Die Angehörigen konnten die Leichname nicht für eine Überführung nach der Heimat anfordern, da sie gewöhnlich nichts von ihrem Ableben erfuhren. So waren die Familienangehörigen der Luxemburger, die von den Nazis hingerichtet wurden, im Unklaren über das Schicksal ihrer Lieben. Um das Los dieser Leute zu klären, haben wir so ziemlich alles versucht. In dem anatomischen Institut der Universität Köln-Lindenburg stellten wir fest, dass das Gebäude durch Bomben fast vollständig zerstört und restlos ausgebrannt war. Dabei wurden auch alle Akten, welche mit den eingelieferten Toten in Verbindung zu bringen waren, vernichtet. In einem Gebäudeteil befand sich eine erhebliche Zahl von Behältern, welche zur Konservierung der Leichen dienten. Die aus Beton bestehenden Behälter hatten den Bombardements in vielen Fällen standgehalten.

Zirka 20 Leichen waren bei einem Angriff aus den Behältern herausgeschleudert worden. In einem nahegelegenen Bombentrichter wurden diese auf Anweisung der amerikanischen Truppen beerdigt. In anderen Behältern befanden sich noch etwa 50 Leichen, Körper und Köpfe. Alle waren noch ziemlich gut erhalten. An jedem abgetrennten Kopf sowie an den Körpern waren Blechschildchen angebracht, in denen eine Nummer eingestanzte war, die für Körper und Kopf identisch waren. Der damalige Rektor des Instituts, Professor Dr. Veit, der vor dem Kriege durch die Nazis abgesetzt worden war, versicherte uns seiner loyalen Mitarbeit und in der Folge konnten wir auf diese Weise einige Tote einwandfrei identifizieren, unter anderen der enthauptete Siedler Guillaume, welcher durch sein Kopfhaar mit Sicherheit wiedererkannt werden konnte. Unsere Nachforschungen im anatomischen Institut Bonn erbrachten weitaus mehr Erfolg. Dort lagen in gleichartigen Behältern noch die Leichen der Ermordeten Flammang, Mertens, Barthel und Pelkes. Diese konnten einwandfrei identifiziert werden. Sie wurden später in die Heimat überführt.

Die Leichname der auf die beschriebene Weise getöteten Personen, insofern sie den anatomischen Instituten zur Verfügung gestellt worden waren, wurden vorerst durch Injektion von Formalin in die Venen sozusagen mumifiziert. Sie wurden dann in mit Formalin angereicherte Behälter gelegt, so dass sie zum Zeitpunkt unserer Nachforschungen noch gut erhalten waren.

Dem Sondergericht oblag die Verantwortung für alle in Luxemburg oder gegen Luxemburger verhängten Todesstrafen. Dieses Gericht mag nach deutscher Gesetzgebung gehandelt haben, aber diese Gesetzgebung hatte und konnte keine Rechtskraft für Luxemburg, als neutrales Land gehabt haben. Daran dürfte auch die Einführung der deutschen Gesetze für das Land Luxemburg nichts geändert haben. Schon diese Tatsache ergibt, dass dieses „Sondergericht“, zu unrecht Todesurteile in Luxemburg ausgesprochen hat. Ein noch viel grösseres Unrecht bestand darin, dass Todesurteile gegen solche Personen ausgesprochen wurden, deren Handlungen keineswegs eine Todesstrafe gerechtfertigt hätten. Es ist klar, dass diese Gerichtsherren, wie Drach und andere, ganz klar wussten, dass sie ungerechtfertigte Todesurteile verhängten. Wie anders wäre es möglich gewesen, dass vor ihrer Flucht aus Luxemburg, sämtliche Gerichtsakten verschwanden oder zerstört wurden.

Für das Verschwinden der Gefängnisakten war Drach allein verantwortlich. Er liess alle Akten nach Trier bringen, wo sie im Hofe des dortigen Amtsgerichtshofes verbrannt wurden. Angeblich war Drach bei der Verbrennung selbst zugegen.

Sämtliche Todesurteile, welche in Luxemburg durch das Sondergericht verhängt wurden, waren bereits voraus durch Gauleiter Gustav Simon gutgeheissen, wenn nicht sogar befohlen worden.

Staatsanwalt Drach war ein ergebener Befehlsempfänger des Gauleiters und hat nach dessen Richtlinien gehandelt

Die meisten Aussagen im Hinblick auf diese Verbrechen konnten wir von Pehl Adam gewinnen. Von ihm erfuhren wir unter anderem, dass die wegen wiederholter Schwarzschlachtung zum Tode verurteilten Müller und Hubert, die am 10. Juli 1942 in Köln-Klingelpütz enthauptet wurden, mit einer Unmenge von Wunden, welche von vorherigen Misshandlungen zeugten, ins Gefängnis eingeliefert wurden. Wie sich herausstellte, hatten die Nazibonzen in Luxemburg einen grossen Teil des Fleisches verzehrt, welches aus den von Müller und Hubert praktizierten Schwarzschlachtungen herrührte. So kam es dann, dass das Todesurteil beide so überraschend traf, dass sie entsetzliche Schreie ausstießen, als sie zum Schafott geführt wurden. Gemäss Angaben von Pehl sah besonders Müller äusserst jämmerlich aus, da ihm sämtliche Zähne eingeschlagen worden waren.

Pehl wusste des Weiteren zu berichten, dass sämtliche Todesurteile von Berlin aus bestätigt werden musste, was in den meisten Fällen auch geschah.

Nur im Falle DONDELINGER, CLAUDE und SIEDLER soll der Gauleiter eigenmächtig vorgegangen sein, d.h. er holte vorher keine oberbehördliche Genehmigung ein. Hier soll Gauleiter Simon sich in dem Sinne geäußert haben, dass es sich darum handele, die Luxemburger gefügig zu machen.

Wie wir von Adam Pehl erfuhren, wurde er als Gefängniswärter in Köln-Klingelpütz dienstverpflichtet. Er war ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus und lehnte deren Praktiken von Anfang an ab. Er bezeichnete den Scharfrichter Hacker Wilhelm als Bestie, als grausamen Menschen, der sich seiner Ansicht nach nur auf diesen Posten meldete, um zu morden. Hinsichtlich der Person Pehl liess sich ermitteln, dass er sich gegenüber den Verurteilten zu keinem Zeitpunkt einer Verfehlung schuldig gemacht hatte. Besonders gegenüber den zum Tode Verurteilten hat er sich stets anständig benommen. Angeblich lagen ihm die Luxemburger besonders am Herzen, indem er vor dem Kriege bei der Firma Bernard-Kaufmann in Luxemburg beschäftigt war. Bevor Claude Adolphe, der bereits am 12. Februar 1942 dem Henker überantwortet wurde, aus dem Leben schied, hatte er Pehl darum gebeten, ihm Schreibzeug zu verschaffen, um einen längeren Abschiedsbrief zu schreiben. Heimlich liess Pehl ihm Papier und Bleistift zukommen, er nahm ihm die Fesseln ab und liess ihn einen viele Seiten umfassenden Abschiedsbrief bzw. Lebenslauf schreiben. Nachdem die Todesstrafe an Claude vollzogen worden war, nahm Pehl dessen Abschiedsbrief an sich und versteckte diesen vorerst im Hause seiner Schwester. Durch Vermittlung der Firma Bernard-Kaufmann konnte der Brief später an seinen Bestimmungsort gelangen. Pehl war sogar soweit gegangen, dass er das Messer der Guillotine abgeschraubt und versteckt hatte. Es gab daraufhin natürlich Krach, doch blieb das Messer unauffindbar und Pehl wurde mit dem Verschwinden nicht in Verbindung gebracht. Ein neues Fallbeil wurde herbeigeschafft und die Schlächterei nahm ihren Fortgang. Als Ende Herbst 1944 die Angriffe auf Köln zunahmen, wurde die Guillotine an einen anderen Ort gebracht (wahrscheinlich nach Waldbröhl). In Köln fanden auf jeden Fall keine Hinrichtungen mehr statt.

Eine Sekretärin von Generalstaatsanwalt Rahmel und Staatsanwalt Schulz erklärte uns, dass alle Anklageschriften der Luxemburger, welche in Köln-Klingelpütz enthauptet wurden, im Entwurf von Luxemburg ausgegangen sind.

Für Rahmel wäre es Pflicht gewesen, die Anklageschriften durchzusehen und eventuell Änderungen vorzunehmen. Gemäss den gewonnenen Erkenntnissen wurden die von Staatsanwalt Drach verfassten Anklagen kein einziges Mal beanstandet. Von einem Buchhalter, welcher beim Sondergericht in Luxemburg bedienstet war, erfuhren wir, dass der Staatsanwalt Drach die treibende Kraft bei allen Todesurteilen war. Er konnte sich noch genau daran erinnern, dass Drach in den Fällen Dondelinger, Claude, Siedler und Bartholmy mit allen Mitteln auf ein Todesurteil drängte, was er auch erreichte.

Gemäss Angaben dieses Buchhalters wurden alle Akten des Sondergerichtes in der Nacht vom 7. zum 8. September in Gegenwart der Staatsanwälte Drach und Wienecke in Trier verbrannt.

Man kann also davon ausgehen, dass es bei der Verurteilung und zum Tode verurteilten Luxemburger nicht mit rechten Dingen zugeing, andernfalls wären die zitierten Mordgesellen nicht derart erpicht darauf gewesen, die Gerichtsakten so schnell wie möglich verschwinden zu lassen.

Nachdem wir die meisten dieser Verbrecher dingfest gemacht hatten und ihnen kurz ihre Schandtaten vorhielten, konnten wir bei den wenigsten Schuldgefühle erkennen, sondern fast alle beriefen sich darauf, lediglich ihre Pflicht erfüllt zu haben.

Paul Heinrich

Von der Villa Seligmann nach Hinzert

Bericht von Nic Hoffmann

Hier ein Versuch, unseren Nachkommen die schweren Zeiten im 20. Jahrhundert, so wie ich sie erlebt habe, in einer leicht verständlichen Form darzustellen. Vorausgesetzt und oft erwähnt habe ich, dass dies meine persönliche Meinung ist, mit allem Respekt gegenüber jenen Leuten, die ihre Erlebnisse ebenfalls niederschrieben oder darüber aussagten.

Für mich ist jede persönliche Meinung heilig; jeder Mensch hat das Recht, ja sogar die Pflicht, das was er erlebt hat, niederzuschreiben. Ich denke nicht, dass ich einmal Kollegen hierdurch zu nahe trete; sollte dies dennoch der Fall sein, so bitte ich um Entschuldigung.

Ich möchte der nachfolgenden Generation nur klarmachen, wie es in verworrenen Zeiten möglich war, sich durchzuschlagen und nicht zugrunde zu gehen. Die Hauptsache ist, persönlich den festen Willen zu haben, auch in den schlimmsten Augenblicken fest im Glauben an den da Oben zu sein, das Leben zu lieben, seinen Körper nicht zu verwöhnen, ihm nicht nachzugeben in seiner Bequemlichkeit aber vor allem sich stets sauber zu halten. Jede Arbeit, und sei sie noch so schmutzig ist ein Geschenk an den Menschen. Alles in der schönen Natur soll Freude bereiten. Vertragt euch um Gottes Willen, respektiert die Meinung der anderen und lasst auch sie zu Wort kommen. Sie tragen dazu bei, ihre eigene Meinung zu korrigieren und sich voll dafür einzusetzen. Lasst euch nicht vom Winde treiben, mit einem freien Gewissen helft ihr eine bessere Welt aufzubauen. Das hier soll euch ein Leitfaden sein, auch in schweren Zeiten mit Humor und Vertrauen in allen Situationen euren Lebenspfad zu begehen.

Villa Seligmann!

Wir haben tüchtig gesammelt auf der „alten Schmelz“, um jenen Familien zu helfen, die Mann oder Sohn im Gefängnis hatten. Man konnte ansprechen, wen man wollte, alle haben sie ihren Obolus wenigstens einmal im Monat geleistet. Es waren Angsthasen darunter, die nicht wollten, dass ihre Namen erwähnt wurden. Ich selbst habe niemals eine Liste geführt. Man war damals stolz, viel Geld bei Fournel's Jang abliefern zu können. Von ihm wusste ich, dass er sich keinerlei Notizen machte. Wo Jang das Geld abliefern würde, wollte ich überhaupt nicht wissen.

Anfang Juni 1942

Jung hat mich soweit, ich bin bereit, der Widerstandsorganisation L.R.L. beizutreten. Der Druck der deutschen Propaganda wird immer stärker. Mit starkem Herzklopfen lege ich in Gegenwart des Herrn Werné, in dessen Büro, den Eid auf die Statuten des „Letzeburger Roude Léiw“, ab. Ich war mir im Klaren, um was es ging. Die Gefahr erwischt zu werden, war immer präsent, aber wer rechnet im voraus mit solchen Gefahren?

August 1942

Fournel's Jang ist in gedrückter Stimmung. Darauf angesprochen sagt er zu mir: „Es liegt etwas in der Luft, wenn das nur gut geht.“ Später erfuhr ich von ihm, die Gestapo habe jemand verhaftet, der einen höheren Posten in der L.R.L. bekleidete. Hoffentlich hält der den Mund!

Die Sammelaktion läuft weiter. Jang weiss zu melden, dass mehrere Leute verhaftet wurden. Anfang August trifft es dann den Herrn Werné.

Ich mache mir Gedanken. An meiner Arbeitsstelle erzählt mir Obermeister Biller immer alles. Morgens, am 23. Oktober, während der Frühschicht ruft Meister Hoffmann Clos mich in sein Büro, und dies bereits vor 6 Uhr. Er bringt mir zur Kenntnis, dass ich gemeinsam mit Kamerad Tun Burg, für 9 Uhr in die Villa Seligmann bestellt sei.

Mein Junge, sagt er zu mir: „ Sie wissen alles, sie haben die vollständigen Listen mit den Namen. Bereits als das Horn zum Schichtwechsel ertönt, befinde ich mich auf dem Heimweg. Ich

stelle mir immer wieder die Frage, wieso Clos das alles weiss? Ist er möglicherweise auch Mitglied des L.R.L? Fragen auf die ich keine Antwort weiss.

Ich habe mich damit abgefunden, alles auf mich zukommen zu lassen. Ich bin mir klar darüber, dass ich mich stets als Luxemburger bekennen werde, ganz gleich was mit mir geschehen sollte.

Zu Hause angekommen, kleide ich mich rasch um, ich verabschiede mich von meiner Frau und meinen drei Söhnen. Ich begeben mich nach Esch/Alzette in die Villa Seligmann.

Auf mein Klingeln wird sofort geöffnet. „ Heil Hitler „, tönt es mir entgegen. Im Hintergrund erhebt sich ein wahrer Gorilla, und er hebt vor mir die Hand zum Hitler-Gruss. Ich dagegen antworte ihm mit einem schlichten „Moien „. Den Mann lasse ich wissen, dass ich hierher bestellt worden sei. Mit einer Handgeste bedeutet er mir, den Flur entlangzugehen, wo noch andere Leute warten. Diese werden gleich darauf von dem Braununiformierten in ein Zimmer geleitet. Dann komme ich bereits an die Reihe. Hoffmann Nic aus Beles, von meinem Meister hierher geschickt, so stelle ich mich vor. Vor mir sitzt eine Gestalt in gelber Uniform. Ohne Umschweife kommt der Mann zur Sache. Er sagt mir, dass ich an dem von ihm genannten Tag, zusammen mit vier anderen im Büro Werné Mitglied des L.R.L. geworden bin und den Eid auf die Grossherzogin abgelegt habe. Auf sein barsches „ stimmt das ?“, kommt mir unvermittelt die Warnung von Hoffmann's Clos , „sie wissen alles „ ins Gedächtnis. Ich antworte daher prompt und ohne weiter zu überlegen: „ Stimmt genau.“ Dann haben Sie die Konsequenzen zu tragen, so der Gelbe“. Er erhebt sich und dirigiert mich in eine Art Salon, der mit schönen Sesseln und Stühlen ausgestattet ist. Alle Sitzplätze sind besetzt. Einer mustert den anderen. Namen werden ausgetauscht. Einige der Anwesenden sind mir bekannt. Mein Kollege Burg Tun ist nicht unter ihnen. Offensichtlich hat er sich nicht gestellt. Wie ich später erfahre, hatte Tun die Absicht, unterzutauchen. Als man ihm dann aber damit drohte, seine alten Eltern zu verhaften, zog er es vor, sich zu melden. Er kommt 4 Tage später zu uns. Während wir in der Villa Seligmann verharren, kommen immer wieder andere Leute hinzu. Wir werden bis in die späten Abendstunden dort zurückgehalten, ohne dass uns etwas zum Essen gebracht wird. Dann plötzlich eine laute Stimme:“ Alles raus „.

Mit Lastkraftwagen werden wir in die Redinger Strasse gebracht. Man fordert uns auf, die Taschen zu leeren, auch der Hosengurt muss abgelegt werden. Dann werden wir zu je 8 Personen in kleine Zellen gesteckt. Diese sehen aus, wie Kaninchenställe.

Hier sehe ich dann einen ehemaligen Schmelzarbeiter, der stolz in einer gelben Uniform herumstolzert. Als ich ihm die Frage stelle, ob er auf der „alten Schmelz“ nicht im „ Kok „, beschäftigt gewesen sei, bekomme ich die kurze Antwort: „ Nein, ich bin jetzt hier.“

Als „ Preiss „, steht ihm die gelbe Uniform recht gut. Er ist es dann auch, der in einem gegebenen Moment Tische zusammenschiebt, er stellt Teller hin und legt eine Gabel hinzu. Dann setzt er Pellkartoffeln, sandigen Wassersalat und Brot dazu. Zu dieser Zeit geht es uns noch relativ gut, denn das Essen wird später unberührt weggebracht. Man erzählt Witze, wir lachen und singen.

Besonders der alte Schimberg aus Differdingen, ist bester Laune, er singt das schöne Lied „ vun der Geess „. Der Uniformierte den ich aus dem „ Kok „, kenne, herrscht uns verschiedentlich an, doch leiser zu sein.

Er ist es auch, der uns aus den Zellen herauslassen muss, wenn jemand zur Toilette muss. Er lässt uns spüren, dass er ein besserer Luxemburger ist, als wir anderen, dieser „ verräterische Preiss...“

Am darauffolgenden Donnerstag, den 27. Oktober, bekommen wir die uns abgenommenen persönlichen Gegenstände zurück. Danach müssen wir auf dem Bürgersteig antreten. „ Dass keiner wegläuft, erschallt eine Stimme „. In unserer Nähe steht ein Posten mit einem Gewehr. Es herrscht ein rauer Wind. Von den Platanen fallen die Blätter. Leute gehen an uns vorbei, unter ihnen auch unser Nachbar der „Hans „. Ich flüstere ihm zu, dass man uns wegbringen würde und ich bedeute ihm, diese Nachricht nach Hause weiterzuleiten. An diesem Tag ist unser 8. Hochzeitstag.

Dann kommen Lastkraftwagen. Zwanzig Mann pro Wagen, zusätzlich zwei deutsche Begleiter mit Gewehren. Es wird gemunkelt, am selben Tage wären hier gefangene Russen angekommen, um zu arbeiten. Die Bewacher herrschen uns an „ das Maul zu halten „. Die Plane des Lastwagens wird heruntergeklappt. Wir fahren los. An den Kurven merken wir, dass es nach der Stadt Luxemburg geht. Ich höre mich ein wenig um und fange das Wort „Hinzert „ auf. Was kann man sich schon darunter vorstellen? Der Wagen holpert über Kopfsteinpflaster. Er hält im Hof des Grundgefängnisses. Noch vier Mann kommen zu uns in den Wagen. Fournel's Jang, Malget's Misch und zwei andere, die ich nicht kenne. Die Fahrt geht weiter. Wasserbillig wird geflüstert, Trier, kurzer Halt. Es geht weiter. Viele Kurven, es geht bergauf, bergab. Wir befinden uns im letzten Wagen. Plötzlich hält der Lastwagen an. Geschrei, Hunde bellen, Herzklopfen. Dann heisst es „ raus „, seid ihr noch nicht raus, ihr Drecksschweine?“. „ Raus, raus, schneller, ich geb's euch. In einer Reihe aufstellen, ich werd's euch lernen.“ Wir sind alle sprachlos.

Es ist Iwan, der vor uns steht. Er ist ein „ Preiss „, wie aus dem Bilderbuch. Hier gibt es einen sonderbaren Empfang. Um uns herum laufen Schäferhunde, beißen sich hie und da an den Beinen von Häftlingen fest, ohne dass jemand sich daran stört. Mit einem Knüppel versucht Iwan uns nach deutscher Ordnung in Reih und Glied aufzustellen. Am Gebrüll und am Hundegebell hört man, dass am anderen Ende der Reihe noch einer dabei ist, es Iwan gleich zu tun. Dieser Mann, der plötzlich ins Blickfeld gerät, ist grösser als Iwan und vollgefressen. Man hat den Eindruck als schwingt er noch einen längeren Knüppel, als sein Kumpan. Er trägt keine gelbe Uniform. Dessen Knüppel tritt noch öfters in Aktion, als derjenige von Iwan, dieser Bulldogge. Schlussendlich haben sie es geschafft. Wir stehen in einer geraden Reihe. Dann eine laute Stimme: „Weshalb bist du hier?“.

Der Junge weiss es nicht. Es hagelt Schläge, und der Unglückliche wird von einem Hund gebissen. Ekelhaft, gibt es denn noch so was? Wieder Hiebe mit dem Knüppel. „ Warum nicht gleich, brüllt einer? „. Stell das Schwein in die Reihe“, sagt Iwan zu seinem Kumpel. Dann ist die Reihe an mir.

„ Warum bist du Sau hier?“ Meine Antwort ist kurz und kommt, wie aus der Pistole geschossen: „, Durch L.R.L. „.

Ich habe Schwein gehabt, es geht weiter zu meinem Nebenmann, denn nicht jeder bekommt Schläge. Man musste zuerst seinen Namen nennen. Als Iwan den Namen Malget Misch hört, da gibt es Prügel.“ Du warst ja schon hier, dir werde ich es geben.“ Er schlägt den Misch hart ins Gesicht. Leben wir im Mittelalter, in der Inquisition? Man könnte es meinen.

Ebenso wie Misch, war auch sein Nachbar bereits einmal 6 Wochen hier in Hinzert. Mit den Worten „, wenn es euch hier so gut gefällt „, bekommt er ebenfalls eine gehörige Tracht Prügel. Er wird noch weiter geschlagen. Man bindet ihm die Hände auf den Rücken und eine schwarze Kapuze wird ihm über den Kopf gestülpt. Man prügelt ihn bis zu einem abseits gelegenen Pfad. Dort muss er strammstehen. Bei dem Mann handelt es sich um einen Italiener, der in Luxemburg wohnt. „, Euch Kommunistenschweine werden wir schon kurieren, so wird er angebrüllt „,

Ich glaube mich zu erinnern, dass der Unglückliche mit Namen Branchi hiess. Er muss zwei Tage lang, an der gleichen Stelle stehen bleiben. Ständig sind die Hunde um ihn herum.

Wir werden dann nach der sogenannten Kleiderkammer befohlen. Dort müssen wir unsere Taschen leeren und alles auf einem Tisch ausbreiten. „Wehe dem, der schummelt, so werden wir angeherrscht „. Es wird alles sorgfältig notiert. Nur die Schuhe und Strümpfe dürfen wir behalten. Von Kleinhem werde ich zum ersten Mal geschlagen. Nackt, polnische Kleider zusammengerollt unter dem Arm, Schuhe und Strümpfe in der Hand, verlassen wir im Laufschrift die Kammer, nachdem uns eingebleut worden war, dass alle Bewegungen im Laufschrift zu erfolgen hätten. So geht es dann im Laufschrift über einen gefrorenen Kiesweg zu dem etwa 200 Meter entfernten Bad. Das Licht das aus dem Bad kommt, zeigt uns den Weg durch die Dunkelheit. Hier angekommen, sehen wir Iwan, der mit einem Feuerwehrschauch umherrudert. Er hat sichtlich Mühe, die Lanze zu halten. „Die Schweine wollen nicht baden, ich wird's euch lernen, ihr Drecksschweine so Iwan „. Hier hagelt es wieder Schläge. Ich komme noch gelinde davon.

Dann fassen wir Löffel, Gabel und Messer. Iwan hält uns eine Rede, in der er uns wissen lässt, dass wir für Unterkunft, Kost und Kleider nach dem Kriege zu zahlen hätten, ausserdem müssten wir für alles haften. Wir werden dann darauf aufmerksam gemacht, dass jeder SS-Mann unser Vorgesetzter ist.. Er sei stets zu grüssen, im Laufschrift seien ihm die Augen zuzuwenden. Ob es klappt, wird geprobt. Wir werden in Laufschrift versetzt. Bei jedem Fehler gibt es Schläge. Mit seinen Hunden ist Iwan in seinem Element. Wenn etwas nicht nach seinem Willen geht, dann schlägt er zu. Am meisten gefürchtet ist ein Kapo namens „Wipf „. Dessen Name hat uns Hauptmann Jacoby bereits im Bad zugeflüstert. Wipf ist Schweizer, von Beruf Schmied, ein richtiger Schlägertyp. er hat dafür zu sorgen, dass wir beim Laufen den richtigen Abstand halten. Ich selbst versuche immer, den Hunden und dem Knüppel auszuweichen, was mir auch in den meisten Fällen gelingt. Ich habe vorerst das grosse Glück weder geschlagen noch von Hunden gebissen zu werden. Man muss allerdings bedenken, welchen entsetzlichen Qualen die bereits älteren Leute ausgesetzt sind, da alle Bewegungen im Lager immer nur im Kaufschritt auszuführen sind.

In unserer Nähe steht ein Gelber, tüchtig herausgeputzt, mit blanken Stiefeln. Gelangweilt schaut er dem Treiben zu.

Dieser Mann soll der Lagerführer sein.

Dann heisst es wieder: „Antreten, Ausrichten, ihr Säue habt noch nichts kapiert, ich warne euch“. Dann wird das Mützeabnehmen trainiert. Auf Kommando müssen wir alle miteinander die Mütze vom Kopf reissen und strammstehen. Natürlich müssen wir „Schweine“ das oft üben, bevor es klappt. Dann erschallt Iwan's Stimme:“ Abzählen, alles herhören“. Auf seinen Knüppel gestützt steht Iwan vor uns und brüllt uns zu: „Hier habt ihr nur zu gehorchen, gesprochen wird hier nur, wenn man euch fragt. Jeder SS-Mann, auch der kleinste Grad ist euer Vorgesetzter, wenn ihr einem Vorgesetzten begegnet, sind ihm die Augen zuzuwenden.“

„Immer im Laufschrift, hier seid ihr nur eine Nummer. Namen gibt es hier nicht, ich sag's euch nicht noch einmal. Nicht vergessen, die Mütze abzunehmen, wenn ihr einem SS-Mann begegnet.“

Wir kommen in „Quarantäne „.Dieser Ort ist ringsum mit Stacheldraht eingezäunt. Alle Fenster der Baracken sind offen, es herrscht eisige Kälte. Ein Luxemburger, der sich uns als Hansen Fränki vorstellt, lässt uns wissen, dass er uns als Kapo zugeteilt ist. Er erklärt uns, wie die Betten gebaut werden.. Ausserdem seien die Räume so zu reinigen, dass nicht der Schatten eines Strohhalms zu sehen wäre. Er macht uns darauf aufmerksam, dass er Prügel bekäme, wenn etwas nicht klappe.

Aber wie sieht dieser Mann aus?

Er hat nur noch die Stümpfe einiger gebrochener Zähne im Mund. Er ist nervös und eilt von einem zum anderen.

Dann müssen wir der Reihe nach an einen Tisch treten, wo ein Mann von der Schreibstube Platz genommen hat. Ich bekomme die Nummer 5488. Dazu gibt es einen viereckigen weissen Stofffetzen. Wir bekommen Anweisung die Nummer an der linken Brustseite aufzunähen und den Erkennungswinkel dahinter links.

„Beeilt euch sagt Fränki (wir nennen ihn Fränz), gleich wird zum Essen gepfiffen, dann schnell raus, und in Zweierreihen aufstellen, das Essgeschirr mitnehmen und nur nichts vergessen.“

Unsere Baracke haben wir inzwischen gereinigt. Wir haben Wasser auf den Fussboden gegossen und mit dem Besen durch die Tür hinaus geschwenkt. Wir glauben, es sei jetzt alles sauber, doch werden wir von Fränz darauf aufmerksam gemacht, dass noch kleine Strohpartikel übersehen wurden. Wir zittern vor Kälte. Der ekelhafte Geruch von mit Urin durchnässtem Stroh hängt stickig in der Luft. Nur nicht durch den Mund atmen.

Die Tür fliegt auf.

Es ist der Kapo. Iwan hat gepfiffen.

Die Treppe zur Baracke hat drei Stufen, das Geländer besteht aus Stacheldraht. Iwan sorgt mit seinem Knüppel dafür, dass das Benutzen der eisglatten Treppe reibungslos verläuft. Iwan will zwei schnurgerade Reihen, was natürlich ohne Fusstritte in den Hintern, gegen die Schienbeine und zwischen die Beine bei uns „Sauhunden“, nicht möglich ist. Nachdem wir Mützeabnehmen und Abzählen unter Gebrüll und Drohungen, unter dem Kommando von Iwan, noch längere Zeit geübt haben, dürfen wir den Esssaal betreten. Lange Tische, mit Bänken und Tellern. Der Knüppel geleitet jeden an seinen Platz. Es wird wieder geschimpft, geschlagen, getreten. Wir sind Schweine, haben weder Tischsitten noch Manieren.“ He Pfaffe, wird's bald? erschallt Iwans Ruf. „Ich helf dir, werde dir Beine machen“, Der Mann, dem diese Ausdrücke gelten, trägt eine Soutane. Er ist sehr abgemagert. Es handelt sich um den luxemburgischen Pfarrer Keup, der hier in der Küche beschäftigt ist. Einer der Mithäftlinge versucht, seine Suppe zu trinken. Dem wachen Auge von Iwan ist dies nicht entgangen. „Sau du, bring dir Manieren bei, morgen kriegst du nichts“, Iwan schreibt den Namen des Unglücklichen in sein Notizbuch. Andere Namen kommen hinzu. Beim Verlassen des Essraumes bekommt jeder ein Stück Brot. Schön der Reihe nach, von einem Kapo überwacht. Am Abend bekommen wir in unserer Baracke eine Scheibe Wurst oder einen Esslöffel Marmelade. Um nicht ein Krümelchen Brot zu verlieren, streiche ich die Marmelade darüber. Jedesmal, wenn wir vom Essen kommen, wird eine Sportstunde eingelegt, und dies mit allen nur möglichen Schikanen. Schweissnass werden wir in die Baracken getrieben. Für eine Stunde wird der Barackenofen mit nassem Tannenholz geheizt. „Bleibt nur weg vom Ofen, sagt Fränz. Ich will nicht, dass man mir noch die restlichen Zähne einschlägt.“

Die Eingangstür öffnet sich. Iwan erscheint auf dem Plan. Er nähert sich dem Ofen, schaut ins Feuer und schreit: „Gibt's denn so was, Wasser her.“

Ein Kapo reicht ihm einen Eimer mit Wasser. Iwan kippt das Wasser in den Ofen. Zischend erlischt die Glut. Iwan schreit: „Dass das nicht wieder vorkommt, die Funken stieben ja zum Himmel, der Engländer legt uns noch eine Bombe auf die Bude.“

Fränz flüstert uns zu: „Jungens schnell alles sauber machen, gleich geht das Licht aus, dann muss jeder im Bett sein. Jeden Augenblick kann ein SS hereinkommen. Bis aufs Hemd alles ausziehen. Kleider am Holzhaken neben dem Bett aufhängen“,

Wir haben einen Strohsack und eine Pferddecke. Ich versuche, mich in die Decke einzuschlagen, doch diese ist für meinen Körper zu klein. Entweder liegen die Schultern bloss, oder die Füße liegen frei. Äusserst störend wirkt der Geruch von stickigem Urin, der dem Strohsack entströmt. Ich lege mein Gesicht auf den angewinkelten rechten Arm, um diese ekelhafte Unterlage nicht berühren zu müssen.

Ach hätte ich doch nur die Füße warm!

Alle sind erledigt. Schnarchen erfüllt den Raum. Es ist fürchterlich. Mein 9. Hochzeitsjahr fängt ja gut an. Draussen ist es unheimlich ruhig. Ich bete und danke Gott, dass ich noch gelinder davongekommen bin als andere, wie zum Beispiel der arme Italiener da draussen. „Vater da oben, gib uns auch morgen unser Brot, lass es wieder schnell Abend werden, Amen“. Das war mein Gebet.

Aufstehen, ruft Fränz. Das Licht brennt bereits. Ich habe doch geschlafen. Welch ein Lärm. Die Tür muss geschlossen, die Fenster geöffnet bleiben, bis 5 Uhr abends.

Achtung!

Iwan, gefolgt von einem SS, einem Kapo und einem Mann in weissem Kittel betreten die Baracke.

„Läuseappell, alles ausziehen.“ Einer schaut den anderen an. „Nackt ausziehen, flüstert Fränz“. Iwan ist schon dabei, einem beim Ausziehen behilflich zu sein. Es klatscht. Auch der Kapo meldet sich zu Wort. „Dieser Kerl hier hat etwas zu verbergen, Frisör her“. Alle Körperhaare von oben bis unten werden mit einem Handrasierer geschoren oder ausgerissen. Immer wieder ertönt eine Stimme: „Schneller, schneller „,

Dann müssen wir uns beim offenen Fenster aufstellen, und zwar vor dem SS und dem Mann in weissem Kittel, einem Arzt. Sie schauen sehr genau: „Arme heben, bücken usw.“. Einer aus unserer Baracke weigert sich beharrlich, sich auszuziehen. Es ist der katholische Pfarrer T...

Er wird angebrüllt: „Wird's bald du Himmelskomiker, ich zieh dir die Sachen aus, ich werd's dich lernen.“ Der Mann taumelt von einer Bettstelle zur anderen, steht dann unmittelbar in meiner Nähe. Ohne die Lippen zu bewegen flüstere ich ihm zu, er hätte besser sich der Aufforderung zu fügen, anstatt sich totschlagen zu lassen. Schlussendlich beugt er sich dem Zwang. Obschon sie jeden genau untersuchen und sogar eine Taschenlampe für ihre Untersuchung benutzen, ist jeder von Ungeziefer frei. Wir atmen erleichtert auf. Zum Abendessen gibt es wieder die gleiche Suppe wie am Vortage. An diesem Tag ist es der erste warme Schluck. Diejenigen deren Namen am gestrigen Tage aufgeschrieben wurden, bekommen nichts zu essen, für den morgigen Tag werden wieder andere notiert, und dies immer aus den wichtigsten Anlässen. „Ihr kommt alle nach Stube 4, jeder nimmt seine Sachen mit, so spricht Iwan nach dem Abendsport, am 31. Oktober 1942“. Was hatten wir schon? Decken, Essgeschirr, ein schneller Umzug ist kein Problem. In Zweierreihen müssen wir uns aufstellen, links und rechts flankiert von Kapos. Unter dem Kommando von Kapo Wipf, marschieren wir zur Baracke 4. Vor der Baracke empfängt uns Anton, der Stubenälteste.

Rückt näher zusammen, ruft er uns zu. Keiner darf auf den Rasen treten. Anton ist wohl ein „Preiss „, doch keiner der Schlechtesten. Wir zählen ab, es stimmt. Wir dürfen antreten. Ed. verrichtet Stubendienst, er ist Antons Stubenreiniger. Er teilt die Bettstellen ein. Der Kapo kommt: „Weg vom Ofen, an die Arbeit ertönt dessen Ruf „,

Von der Eingangstür unserer Baracke gelangt man in den Waschraum, links ist das Klosett. Türen und Fenster stehen in der ganzen Baracke offen. Zugluft überall, uns ist kalt. Die Tage gehen vorbei, derselbe Strohsack, derselbe Gestank. Das Licht ist gelöscht, wir liegen auf unseren Strohsäcken. Drei Tage lang sind wir in „Quarantäne“ abgezählt worden, heute geht es wieder zum Appell.. Alles ist steinhart gefroren. Es ist wieder zum Kotzen mit diesem „Sauhaufen“, so unsere Aufseher. Wir müssen uns noch bessern. Es dauert eine Ewigkeit, bis endlich sogenannte „Arbeitskommandos „ zusammengestellt werden. Stube 4 kommt in das Kartoffelmietkommando. Man händigt uns Schaufeln, Pickeln, Körbe und Schubkarren aus. Es sind wahre Experten dabei, um die Kartoffelmiete zu öffnen. Die Kartoffeln sind reichlich mit Erde bedeckt und in gutes Stroh gebettet. Ihr Anblick lässt den Magen knurren. Wir haben den Auftrag, die Kartoffeln in eine dicht mit Stroh abgedeckte Baracke zu bringen. Am Allerheiligentag 1942 sitze ich in einer Kartoffelmiete.

Ich werfe mit klammen Fingern, kalte Kartoffeln in Körbe. Meine Füsse gleichen Eisklumpen. Heimlich, ohne dass einer von den Bewachern etwas sieht, werden kalte Kartoffeln von diesen und jenen in den Mund geschoben und derart vorsichtig gekaut, dass keiner der Aufseher etwas merkt.

Da sämtliche Bewegungen im Lager im Laufschrift zu erfolgen haben, sind die gefüllten Schubkarren schnell wieder zurück. Mit der Sonne kommt ebenfalls der Schlamm, unsere Schubkarren bleiben in der aufgeweichten Erde stecken.

Als es Mittag wird, sind unsere Gestalten vom Schlamm kaum zu unterscheiden. Dreckig und schlammverkrustet sehen wir aus. Als angenehm wird nur die warme Suppe empfunden, die uns wieder einigermassen aufwärmt.

In normalen Zeiten hätte man diese Schinderei kaum überlebt.

Zu Allerseelen befindet sich auch die letzte Kartoffel im Keller. Abends auf der Stube wird das Kommando „Förster Müller“, zusammengestellt, denn wir haben erfahren, dass wir am nächsten Tag für einen Förster arbeiten müssen. Zu diesem Kommando gehöre auch ich. Dienstags, den 3. November geht es los. Unser Kommando hat das Haupttor verlassen. Es geht nach links, durch eine schlammige, zum Teil zugefrorene Wiese. Das Wasser läuft uns in den Schuhen zusammen. Vor und hinter uns SS, mit Maschinenpistolen. Es geht einen Hügel hinauf. Wir erreichen eine Strasse. „In Fünferreihen, links, rechts.“ Das Wasser knirscht in den Schuhen. „Ein Lied, erschallt das Kommando.“ Die Deutschen, die zu unserer Kolonne gehören, stimmen das Lied vom „Liebesleid“ an. „Alles mitsingen, erschallt ein Ruf.“ „Ihr müsst mitsingen, lässt „Fränz“, verlauten. Er läuft um uns herum, er singt mit. Er flüstert uns zu: „Jungens, für das Nichtmitsingen gibt es ebenfalls Prügel.“ Er meint es gut, doch keiner von uns öffnet den Mund. Hinter der Eisenbahnbrücke, im Wald; das Försterhaus. Der Förster selbst kümmert sich um die Verteilung der Arbeitsgeräte. Schaufeln, Hacken, Rechen und Steingabeln werden ausgegeben. Mit dem Werkzeug auf dem Rücken, gehen wir weiter. In Dreierreihen, ohne Tritt. Man führt uns in einen Buchenwald. Der Förster lässt uns zusammentreten und erteilt Arbeitsanweisungen. Alle 20 bis 30 Meter steht eine Buche. Da keine jungen Pflanzen nachwachsen, muss der Waldboden aufgelockert werden. Eine etwa 20 Zentimeter hohe Blätterschicht bedeckt den Waldboden. Laut Anweisung des Försters sind die Blätter mit dem Fallholz zusammen zu scharren und dann zu verbrennen. Richtige Anleitungen, wie die Arbeit vonstatten gehen soll, bekommen wir nicht. Ich habe den Eindruck, der Förster weiss es auch nicht genau. So macht fast jeder, was er will. Einer scharrt die Blätter auf das Feuer zu, der andere wieder davon weg. Wütend verlässt der Förster den uns zugewiesenen Arbeitsplatz. Obschon ich mich bei dieser Arbeit nicht verausgabt habe, ist meine Leistung nicht schlecht. Als der Förster zu Mittag wieder auf dem Plan erscheint, werde ich von ihm gelobt. Mit einem Wagen bringt man uns Erbsenbrei zum Mittagessen. Wir müssen uns in einer Reihe aufstellen. Jeder bekommt einen Schlag Brei in sein Kochgeschirr. Der Kaffee (Schlutjen) wird gleich in das gleiche Essgeschirr hineingetan. Es gibt noch einen kleinen Nachschlag. Dann heisst es: „Weiter, weiter“. Es geht in dem gleichen Tempo weiter. Jeder verrichtet dieselbe Arbeit, wie am Morgen. Obschon das Kommando genügend Leute zählt, und die uns zugewiesene Arbeitsfläche nicht besonders gross ist, werden wir an diesem Tage trotzdem nicht fertig. Wir arbeiten bis zum Einbruch der Dunkelheit. Es wird abgezählt, dann geht es zurück ins Lager.

Ich will den Pfützen in der Wiese so gut wie möglich ausweichen. Ich schaffe es nicht. Meine Tetinger Schuhe sind voll Wasser. Ich bin erbost.

Die Eingangspforte zum Lager ist hell erleuchtet. Ich sehe das grosse Schild „SS-Sonderlager Hinzert“. Hinter uns schliesst das Tor; wir sind wieder im Lager. Es geht wieder los: „Aufstellen, stillgestanden, Mützen ab, abzählen, rührt euch, wegtreten.“ Wir laufen in unseren Stube.“ Alles waschen, erschallt das Kommando.“ Kapo Wipf macht Kontrolle. Er prüft, ob jeder sein Hemd ausgezogen hat.

Man hört, dass er Schläge austeilt. Dann heisst es: „Antreten!“.

Alle Leute quetschen sich in die Stube. Kapo Wipf greift zu, er bekommt mich zu fassen und lässt mich nicht mehr los. „Ihr habt heute schlecht gearbeitet, so der Kapo. „Ich zeige euch jetzt, wie es euch ergeht, wenn ihr so weitermacht.“ Wipf ergreift mich an der Gurgel und stösst mich zum Tisch. „Hose runter“, kommandiert er.“ Ich entledige mich der Hose, der Socken und Schuhen. „Auf den Tisch, schön hinlegen und bis 25 mitzählen lautet der Befehl des Kapos.“ Zwei Männer, Kapo Wipf und Anton halten mich an den Füßen und an den Händen fest. Der Schmied schlägt unbarmherzig zu. Ob es 25 Schläge waren?, ich weiss es nicht. Ich fühle mich, als hätte man mir Rücken und Gesäss zerschlagen. Blut auf dem Tisch und an der Mauer. Mein Blut. Für kurze Zeit schwindet mir das Bewusstsein, dann bin ich wieder voll bei Sinnen. Einige wollen mir beistehen. Ich lehne jede Hilfe ab. Ich hebe meine Kleidungsstücke vom Boden auf. Beim Aufrichten merkte ich, dass die misshandelten Körperteile zu schwellen beginnen. Dann kommt der Kapo mit dem alten Schimberg. Ihm geschieht genau das gleiche. Alles Geschrei nützt nichts, er muss auch mitzählen. Der Kapo trifft mit seinem Knüppel die Lampe. Diese zerspringt in Scherben. Mit den Schlägen fallen die Scherben auf den Geschlagenen. Als der Kapo aufhört, rührt der alte Schimberg sich nicht mehr. Man musste ihn aufs Bett legen Am folgenden Tag kommt er ins Revier. „Herhören, lässt sich Wipf vernehmen, so ergeht es euch hier, wenn ihr bei der Arbeit meutert, diese beiden gelten als Exempel, ein Jüngerer und ein Alter, merkt euch das.“ Der Kapo ist verschwunden. Pfeifen, „antreten „. Trotz meiner Wunden und Schwellungen, bin ich beim Appell. Ich folge den anderen in die Essbaracke. Ich kann fast nicht sitzen. Ich muss mich zusammennehmen, um nur nicht aufzufallen. Bei jedem Hieb, den man dem alten Schimberg verabreichte, bin ich zusammgezuckt. Mittwochs, beim „Förster Müller „, kümmert Fränz sich um mich. Ich mache Feuer, und scharre Blätter zusammen. Ich muss etwas machen, damit meine Muskeln sich nicht versteifen. Auf dem Bett kann ich nur auf dem Bauch liegen.

Trotz meiner Schmerzen bin ich mit meinen Gedanken zu Hause. Ein neues Arbeitskommando wird geschaffen. Diesmal ist „Fränz „, der Kapo. Das Arbeitskommando heisst „Weinberg „. Ich gehöre ebenfalls dazu. Meine rechte Ferse schmerzt schrecklich. Das Leder im Schuh hat sich zusammengerollt und bildet eine Falte. Ich erkühne mich nicht, den Schuh auszuziehen, um nach dem rechten zu sehen. Ich habe Angst, es könnte irgendein Befehl kommen, den ich nicht rechtzeitig befolgen könnte.

Am anderen Morgen, noch bei Dunkelheit erfolgt der Appell. Mit Lastkraftwagen werden wir über Trier nach Saarburg in das „Wissental „, gebracht. Mir haben lange Spaten. Wir graben den Boden, nach Schichten um, und dies gemäss den Anweisungen eines Zivilisten. Alle Steine müssen herausgeklaubt werden. Diese werden in einen Karren geworfen, um später einen Graben auszufüllen. Unsere Arbeit soll dazu dienen, dass später Weinreben in diesem sehr kalten Tal angepflanzt werden können. „Dee houere Preisen hun e Vull“, denn meiner Ansicht nach ist diese Arbeit für die Katze. Burg Tun fährt mit dem Karren. Er bedeutet mir, mitzukommen. Wir kommen an einem Hügel vorbei, wo „Huesebrout „, gewachsen ist. Tun reisst das Kraut heraus und stopft es sich in den Mund. Obschon ich ihn darauf aufmerksam mache, dass er vermutlich Verdauungsprobleme bekäme, stopft er sich voll. Ich lasse mich sogar von ihm dazu verleiten, es ihm gleich zu tun. Mir wird plötzlich übel, ich zittere an Armen und Beinen. Es war wohl nicht das richtige, diese Kräuter auf den nüchternen Magen zu verschlingen. In einer Wehrmachtsbaracke haben Chrëscht und Rudi für uns gekocht. Es gibt Suppe aus Steckrüben. Wir lassen uns auf Tannenzweigen nieder. Mann muss das Essgeschirr festhalten, damit die aufgekommene, sehr starke Luftströmung sie uns nicht aus der Hand reisst. Es gibt auch diesmal wieder Nachschlag. Ich fühle mich besser.

Eine Woche später werden wir in echten Weinbergen eingesetzt, und zwar an der Örtlichkeit „Okfen „. Wenn ich mich unbeobachtet glaube, haue ich mit einer schweren Hacke die Hauptwurzeln des Rebstocks durch. Eine Woche später tarnen wir die Bunker der Siegfriedlinie.“

Fortsetzung folgt

Paul Heinrich

Vom Kubanbrückenkopf (1943) in die Ardennenschlacht

Begegnung eines deutschen Unteroffiziers mit dem Zwangsrekrutierten LEYDER Théo, aus Goebelsmühle.

Eine Rückblende von Werner Stahnke.

Die 79. Inf.Div. ging mit der 6. Armee in Stalingrad unter; es erfolgte die Neuaufstellung in Südrussland in einem sehr kurzen Zeitraum und Einsatz im Kubanbrückenkopf (Mai-Sept. 1943).

Teile der aufgelösten 298. Inf.Div. befanden sich nunmehr bei dieser Neuaufstellung. Im Lufttransport ging die Infanterie auf den Kubanbrückenkopf, die Artillerie folgte auf Siebel-Fähren, d.h. auf dem Seewege wurde Taman erreicht, von dort Landmarsch zur Front. Es konnte eine schon ausgebaute Feuerstellung bezogen werden. Die Landschaft hatte Mittelgebirgscharakter, Obst- und Weingärten durchzogen die Landschaft und machte diese abwechslungsreich. Auf einer Anhöhe lag die B-Stelle (Beobachtungs- und Feuerleitstelle zugleich) mit guter Sicht und Wirkungsmöglichkeit. Das Bemühen der Russen war darauf eingerichtet, den Brückenkopf systematisch einzudrücken. Die Artillerie auf beiden Seiten war daher sehr rege, der Weg zur B-Stelle nur kriechend möglich und der Schreibstaben-Unteroffizier suchte sich mit seinem Schreibkram, Regimentsbefehlen usw. die jeweils günstigste Zeit aus. Der Batteriechef in der B-Stelle war immer entsetzt über die Vielzahl der Dienstpost, oft verbunden mit Vollzugsmeldung in kürzester Zeit; mein Auftrag hiess dann in der Regel: Erledigen Sie alles mit dem Hauptwachtmeister, ich habe hier andere Sorgen, begrenzte Munitionszuteilung, Ausfälle durch Malaria usw. Bei einem Divisions- oder Regimentsbefehl ging Hauptmann K... fast senkrecht in die Höhe. Es wurde darin mitgeteilt, dass Ersatz (Elsässer und Luxemburger) zu erwarten sei und die Truppe Überlegungen zu treffen habe, bezüglich Sicherheit, Überläufer wären nicht auszuschliessen. Der sinngemässe Ausspruch des Hauptmanns war etwa so: „ Die Zwangseinziehung solcher Menschen ist doch für die kämpfende Truppe eine Zumutung, was denken sich die da oben eigentlich.“ Für Überwachungsmaßnahmen haben wir bei der dünnen Personallage überhaupt keinen Spielraum. In der Batterie werden übrigens alle gleich behandelt und dementsprechend bekam der Hauptwachtmeister Weisung so zu verfahren.

Nach einiger Zeit traf der vorab angekündigte Ersatz bei der Batterie ein. Vier oder fünf Mann, darunter zwei Luxemburger wohl. Der Name Welter/ Luxemburger ist mir noch geläufig, dann The Leyder, Luxemburger. Letzterer war einer Geschützbedienung zugeteilt worden. Die Kampfplage war so, dass die Artillerie Tag und Nacht im Einsatz stand, die bedrängte eigene Infanterie dieses Feuerschutzes unbedingt bedurfte. Für einen Neling an der Front waren diese Verhältnisse ungewöhnlich belastend. Kanonier Theo Leyder war dem nervlich nicht gewachsen, der Hauptwachtmeister musste ihn von der Geschützbedienung bzw. Mannschaft herausziehen; er wurde mir vorübergehend zugeteilt.

Der Schreibstubenbunker war sehr geräumig und befand sich in günstiger Hanglage vor den vier Geschützen, 10,5 cm. Die Batterie schoss also darüber, somit konnte ich beruhigend auf Leyder einwirken. Die russische Artillerie streute den eigenen Artilleriebereich wohl ab, vermochte aber die Hanglage nicht zu überwinden und somit gab es auch keinen Geschützausfall. Die Ausfälle durch Malaria hingegen machten sich fühlbar bemerkbar.

Ein Luxemburger an der Ostfront war für mich natürlich ein interessanter Gesprächspartner, der sich aber zunächst bedeckt hielt. Erst das Thema Handelsschule, die Leyder in Luxemburg-Stadt besucht hatte, brachte die Dinge mehr in Bewegung; meine Handelsschulzeit in Breslau ergab gleichfalls Vergleichsmöglichkeiten.

Da die Truppe stets Zeitungen, einschliesslich Völkischer Beobachter/ NS-Blatt No 1 – verfügbar hatte, ergab sich der Hinweis, dass diese Lektüre weniger zu empfehlen sei, Propaganda bezwecke; ein Handelsblatt der Wahrheit vielleicht näher käme und somit wurde es Leyder vielleicht klarer, dass ihm keine Gefahr für ein offenes Gespräch drohte. Somit wurde das Thema Luxemburger Verhältnisse angesprochen, der Name Simon tauchte auf, die Auswirkungen der Zwangseinziehung zur Wehrmacht insbesondere.

Die idyllische Lage von Goebelsmühle mit Fischfang vor der Tür kam ausführlich zur Sprache und vor allen Dingen Leyder's Besorgnis um seine Mutter, die möglicherweise in eine Umsiedlung geraten wäre, wenn er sich der Zwangseinziehung zur Wehrmacht entzogen hätte. Alles in allem zeigte sich eine ganz starke Verbindung von Mutter und Sohn. Madame Leyder-Schroeder wurde mir dort in Südrussland als luxemburgische Patriotin ein Begriff. Im weiteren Fortgang kam Theo Leyder wieder zu seiner Geschützbedienung, die Malariaausfälle machten die Personaldecke dünn. Dort erneut krisenhafte nervliche Belastung und Überweisung an ein Feldlazarett. Ich nahm an, dass er den Weg Richtung Heimat finden könnte, musste aber bei einer Kontaktaufnahme in „The Battle of the Bulge“, nämlich in Goebelsmühle, kurz nach dem 16. Dezember 1944 von seiner Mutter erfahren: Vermisstenmitteilung amtlicherseits läge vor. Datum 23. Oktober 1943 bei Kamenka. Ein Vermisstenschicksal für Luxemburg und somit Gedenken für einen schmerzlichen Verlust nach all den Jahren des Wartens und der Hoffnung.

Diese Begegnung in schwerer Zeit kam eigentlich dadurch zustande, weil das Ortsschild von Goebelsmühle ins Blickfeld trat und erinnerungsmässig der Rückblick mit dem Schicksal Theo Leyder/Kubanbrückenkopf 1943 verbunden war. Da gleichzeitig die Batterie vor der alten Brücke nahe dem Hotel Leyder-Schroeder zum Halten kam, war es überlegenswert, nähere Feststellungen zu treffen. Die Überprüfung der Standfestigkeit der Brücke Zeit beanspruchend.

Diesen Halt der Kolonne nutzend, fragte ich mich im vorgenannten Gebäude nach Madame Leyder-Schroeder durch, entdeckte diese im Keller des Nebenhauses. Unter Bezugnahme auf die Zeit im Kubanbrückenkopf anno 1943 mit Theo Leyder, seine Überweisung in ein Feldlazarett, ergab sich nach dem Stand der Dinge das Vorliegen einer Vermisstenanzeige und somit verblieb nur die Hoffnung auf einen doch noch günstigen Verlauf dieses Schicksals.

Eine leidgeprüfte Luxemburgerin verdiente in dieser Stunde Respekt und Anteilnahme.

Zur Batterie zurückkehrend, die Kolonne hatte jetzt die Brücke passiert, war zwischenzeitlich meine doch zeitlich sehr begrenzte Abwesenheit festgestellt und mir wurden für den Wiederholungsfall entsprechende Massnahmen in Aussicht gestellt. Da eine Kontaktaufnahme mit luxemburgischen Zivilistenmeinerseits nicht als Begründung angegeben werden konnte, verblieb es bei einer angeblichen WC-Suche, mehr oder weniger glaubhaft. Man kann abschliessend sagen:

Im Dienste der Humanität stehend war diese deutsch-luxemburgische Begegnung wohl zu verstehen, in dunkler Zeit ein kleiner Beitrag für konstruktive Werte, die es galt nachzuholen.

Es verbleibt ein freundliches Gedenken an den vermissten Zwangseingezogenen Theo Leyder, Jahrgang 1922, aus Goebelsmühle Luxemburg.

Werner Stahnke, im Juni 1999

Anmerkung: Als die 79. VGD im Monat Dezember 1944 im Eiltempo von der Ostfront nach dem Westen verlegt wurde, um im Raume Bourscheid in Stellung zu gehen, war Werner Stahnke dabei. Als seine Abteilung den Ort Goebelmühle erreichte, wurde ihm plötzlich klar, dass Theo Leyder, den er im Kubanbrückenkopf kennengelernt hatte, dort beheimatet war. Ein kurzer Aufenthalt vor der Brücke benutzte Werner Stahnke, um Frau Leyder-Schroeder, die Mutter von Theo, aufzusuchen. Er hatte die Absicht sie darüber zu informieren, dass ihr Sohn Theo in einem Lazarett war, als die Russen in diesem Raum einen Angriff vortrugen. Er wusste allerdings nicht, dass die Mutter bereits im Besitze einer Vermisstenmeldung war. Die Artillerie-Einheit, welcher Unteroffizier Stahnke zugeteilt war, verblieb bei Bourscheid bis in den Januar 1945 hinein. Bei einem Spähtrupp in Richtung des von Amerikanern besetzte Lipperscheid wurde Werner Stahnke gefangen genommen.

Ab den fünfziger Jahren zog es ihn regelmässig nach Goebelsmühle, wo er im Hotel Schroeder ein gerngesehener Gast war. Die ruhige und besonnene Art sowie die Eigenart sich kritisch und ohne Gefühlserregung mit den Geschehnissen des Zweiten Weltkrieges auseinanderzusetzen, machten ihn zu einem geschätzten Gesprächspartner.

Im Monat Mai dieses Jahres war er zum letzten Mal nach Luxemburg gekommen. Als er von einem Besuch in Goebelsmühle zurückkehrte, wo er den sehgeschwächten Willy Leyder und seine kranke Gattin besucht hatte, war er sichtlich deprimiert.

Am 21. Juni d.J. verstarb Werner Stahnke in seiner Heimatstadt München. Er war 81 Jahre alt. Diejenigen die ihn kannten, werden ihn in guter Erinnerung behalten.